

Transkription des Vortrags von Professor Dr. Martin Jung, Osnabrück

PKC Freudental, 9. Februar 2025

Es ist Sonntag, der 7. März 1756 in Freudental. Kaltes Vorfrühlingswetter, aber in Freudental ist etwas los.

In Freudental ist etwas los

Die Juden haben, wie jeden Sonntag, ihre Geschäfte geöffnet und bieten Krämerwaren, Fleisch, Pferde, Hornvieh zum Kauf an. In jedem Laden drängen sich zehn, manchmal 15 Personen, auswärtige Christen, um zu handeln und zu kaufen. Sie kommen aus Bietigheim, aus Vaihingen, aus Brackenheim. Manchmal nehmen sie acht bis zehn Gehstunden (hin und zurück) in Kauf, um in Freudental bei Juden einzukaufen. Es ist richtig etwas los hier in Freudental am 7. März 1756, wie beinahe an jedem Sonntag damals hier im Ort. Wir kennen solche Dinge heute, wenn irgendwo verkaufsoffener Sonntag ist. In Freudental war damals immer verkaufsoffener Sonntag bei den Juden.

Alle freuen sich, alle genießen die Stimmung, einer ärgert sich... der Freudentaler Pfarrer (der ist jetzt heute nicht hier, oder? Doch, die Freudentaler Pfarrerin!). Johann Georg Schütz, 35 Jahre alt, seit fünf Jahren im Ort. Es war damals seine erste Pfarrstelle. Am 10. März, einige Tage nach diesem Sonntag, verfasst er einen zehnteiligen Beschwerdebrief an die Kirchenleitung und an die Regierung des Landes, schildert die Situation und fordert, dem Treiben Einhalt zu gebieten.

Originalton, damit Sie so ein bisschen wissen, wie das klang: *„Diejenigen unter der Judenschaft, welche Kramläden führen, haben sich erfrecht, ihre Läden, deren keiner jemals an ihrem Schabbat offen zu sehen ist, an christlichen Sonn- und Feiertagen ohne Bedenken zu öffnen, Ballentuch hinauszulegen, Krämerschilde auszuhängen, alle im Vorbeigehen an ihren Häusern erblickten Fremden anzuschreien und auf den Handel einzuladen und auch durch ihre auf die Straßen ausgestellten Knechte selbst einander die Kunden abzuwerben.“*

Das ist der Originalton aus diesem zehnteiligen Beschwerdeschreiben; er will, dass man der Sache einhaltgebietet und zeigt eine drohende Kulisse auf: Wenn das so weitergeht, sagt er, wird Gottes schweres Gericht wider Freudental herbeigezogen durch diese gräuliche Unordnung, die hier im Ort herrscht.

Was wurde daraus? Nichts! Wie auch heute häufig bei irgendwelchen Beschwerden oder Einwendungen: Die Dinge sind versandet, der Pfarrer hat sich geärgert, aber es ging hier im Ort alles weiter wie bisher. Und das hinten nun mit der besonderen Situation, auch der politischen Situation von Freudental zusammen.

Wir blicken jetzt einen Moment auf Dinge, die die meisten von ihnen wissen, die aber doch vor Augen stehen müssen, um das alles zu verstehen: Freudental war damals württembergisch, und in Württemberg sollte es eigentlich keine Juden geben. Im späten 15. Jahrhundert hat der berühmte und angesehene Herzog Eberhard im Bart in seinem Testament 1496 festgelegt, dass in Württemberg auf Dauer keine Juden wohnen und auch keine Juden ein Gewerbe treiben dürfen.

Daran im Anschluss hat 1498 eine Landesordnung, ja sogar eine zweite Regimentsordnung den dauerhaften Ausschluss der Juden festgelegt. Sie werden in diesem Text als nagende Würmer (das ist Tiersprache!), also schädliche Würmer bezeichnet. *„Gott dem Allmächtigen, der Natur und der christlichen Ordnung verhasst, verschmäht und widerwärtig, auch dem gemeinen armen Mann und*

Untertanen verderblich." Dauerhafter Judenausschluss aus Württemberg, 1496, 1498.

Das lief in Deutschland nahezu überall so, 15. Jahrhundert, die Zeit der großen Judenvertreibungen, auch in Württemberg. Wenn sie auf die Begründung achten, aber das ist jetzt nicht unser eigentliches Thema, man argumentiert nicht mehr, wie früher im Mittelalter mit Hostienfrevel und Ritualmordbeschuldigungen, sondern der Vorwurf ist, dass sie durch ihren Handel, durch ihr Wirtschaftsverhalten schädlich sind. Der Wuchervorwurf steht damals ganz im Zentrum.

Württemberg wurde evangelisch, 1534. Die Reformation hat daran nichts geändert, im Gegenteil, gerade die evangelischen Länder in Deutschland haben den Judenausschluss noch einmal ausdrücklich bestätigt unter Berufung auf Luther und seine späten judenfeindlichen Schriften. Keine Juden im Württemberg – Ausnahmen bestätigen die Regel.

Zu den Ausnahmen gehörte Freudental, aber auch andere Orte: Affaltrach, Aldingen bei Ludwigsburg, Gochsheim, Horkheim, Ludwigsburg, Stuttgart, Talheim bei Heilbronn, Zaberfeld und wenig bekannt, auch einige Jahre lang Besigheim. Ich spreche heute nur über Freudental oder bringe nur Beispiele aus Freudental, die anderen Orte wären dann einen weiteren Vortrag wert, wenn Sie Interesse haben, aber Sie sehen zahlreiche Ausnahmen aus unterschiedlichen Gründen. Es hing immer von der politischen Situation des Ortes ab. Aber letztlich entscheidend war, dass einer oder einige die alten Ordnungen in Württemberg nicht mehr beim Wort nehmen wollten, nämlich die Landesherren, die Herzöge hatten ein Interesse an den Juden. Sie waren nicht judenfreundlich eingestellt, aber sie wollten die Handelsbeziehungen der Juden für ihre Interessen nutzen. Und das fing schon im späten 16. Jahrhundert an, damals noch gegen heftigen Widerspruch der Kirche und hat sich dann im Laufe der Zeit eingebürgert.

Die Herzöge wollten die Juden, brauchten die Juden und deswegen suchte man und fand Möglichkeiten, sie im Lande anzusiedeln. Dafür steht unter anderem Freudental. Freudental war ursprünglich nicht württembergisch gewesen, hatte wechselnde Besitzer und der erste, der hier Juden im Ort zugelassen hatte und ihnen einen Schutzbrief ausgestellt hatte, war Freiherr Johann Gottlob Zobel von Giebelstadt, ein kleiner Adliger, dem dieser Ort gehörte. 1723: Niederlassungserlaubnis für sechs Haushaltungen. Das war nun in dieser Zeit auch wieder typisch. Im Zweifelsfall waren es niedrige Adlige, die in ihren Dörfern Juden aufnahmen. Warum? Auch nicht aus Judenfreundlichkeit, sondern weil sie ein Interesse hatten, davon wirtschaftlich zu profitieren; die Juden mussten dafür bezahlen, eine Steuer entrichten, eine Abgabe entrichten, dass sie in dem Ort leben durften und die Geschäftsbeziehungen der Juden, der Handel der Juden brachte dann auch dem Ortsherren noch einmal zusätzliche Möglichkeiten, selber Dinge zu erwerben oder eben auch noch mal finanzielle Verdienstmöglichkeiten.

Deswegen kamen 1723 die ersten Juden nach Freudental, 1727 wird der Ort dann von der berühmten Gräfin Christiane Wilhelmine von Würben regiert, bewohnt – der berühmten Grävenitz, wie die Württemberger sagen, der Mätresse von Herzog Eberhard Ludwig. Auch sie braucht und nutzt weiterhin die Juden, verlängert das Aufenthaltsrecht und als dann 1733 Freudental württembergisch wurde, hatte der Herzog ein Interesse dran, dass die Juden hierbleiben, obwohl der Ort württembergisch wurde und sie eigentlich hätten ausgewiesen werden müssen, wenn man die Ordnungen recht ernstgenommen hätte. Nein, sie sollten hierbleiben und deswegen kassierte man zwar diesen Ort, man hatte ihn gekauft, aber man

integrierte ihn nicht in das eigentliche Württemberg, sondern man machte ihn zum Eigentum des Kammerschreibereiguts. Ein Sondervermögen, könnte man sagen, des Herzogs, also ein Sonderstatus innerhalb von Württemberg, sodass man sagen konnte, hier gelten die eigentlichen Ordnungen nicht, die Juden blieben in Freudental.

Als Freudental dann württembergisch war, wurde der Ort auch regelmäßig visitiert. Einmal im Jahr gab es damals noch Visitationen, die kirchlichen Obrigkeiten kamen in das Dorf, schauten sich den Pfarrer und seine Arbeit an und schauten sich auch die Situation in der Gemeinde an. Und deswegen haben wir von 1739 an, für jedes Jahr, in den Visitationsberichten ganz konkrete Zahlen über die jüdischen Einwohner hier in Freudental. 1739 zählte man bei der Visitation 100.

1757 waren es 134. 1762: 153 und 1771: 215. Das war der Höhepunkt der Entwicklung 1771, 215 Juden und 262 Christen. Beinahe Parität, das war etwas Besonderes. Für all die genannten württembergischen Judenorte, in all den anderen Orten waren die jüdischen Gemeinden immer ganz klein. Nein, hier in Freudental war fast die Hälfte des Ortes jüdisch, auch deutschlandweit betrachtet war so etwas wirklich etwas Besonderes und es drängt sich förmlich die Frage auf, wie sah das Miteinander hier aus? Davon habe ich ja schon einleitend geredet, ich werde das weiter ausführen.

Aber diese Entwicklung gefiel nicht allen; sie gefiel den Visitatoren nicht, sie gefiel auch der Kirchenleitung in Württemberg nicht. 1767, 1768, als die Zunahme so stark war, beschwerte sich auch die Kirchenleitung beim Herzog und forderte die Vertreibung der Juden, aber in dem Fall auch wieder ungehört und unbeantwortet. Im Laufe der Jahre nahm dann die jüdische Bevölkerung etwas ab und im 19. Jahrhundert dann noch stärker, aber das waren dann Entwicklungen, die einfach mit der veränderten Situation für die Juden in Deutschland zusammenhing.

Wie sah das Miteinander, das Zusammenleben der Menschen hier im Ort aus? Wir haben Berichte von Pfarrern, wir haben Berichte von Visitatoren, wir haben Berichte von Besuchern, die sich hier im Ort aufhielten, alles interessante Quellen, die Einblicke geben, in wirkliche Details. Was wir leider nicht haben und was wahrscheinlich auch nie zu finden sein wird, sind Berichte von Juden selber, wie die das hier erlebt haben. Aber die Juden haben solche Dinge nicht aufgeschrieben, so etwas haben die nicht gemacht. Ja, da gibt es leider eine Lücke, die sich auch wohl nie schließen lässt, aber die anderen Dinge, die wir haben, geben doch schon interessante Einblicke. Der erste Bericht, den ich Ihnen vorgelesen hatte von diesem Pfarrer Johann Georg Schütz behandelt das Thema Sonntagsentheiligung, das war ein häufiger Vorwurf gegen Juden, dass sie den Sonntag nicht achteten und die Christen bei ihrer Sonntagsandacht störten, der Schütz führt da auch noch viele andere Beispiele aus, nicht nur den Handel nimmt er sich vor, sondern es sind auch noch andere Dinge, die er den Juden am Sonntag vorwirft.

Er sagt, jetzt auch wieder hier ein Zitat: „*Die Judenweiber spielen und stricken auf der offenen Straße.*“ Das hielt er auch für unangemessen und dann wird er bei den Juden am Sonntag auch Wäsche eingelegt und Wäsche ausgehängt. Auch daran nimmt er Anstoß und dann die Söhne der Familie und die Knechte der Juden, also die jungen Burschen, die würden sowohl in den Häusern spielen als auch auf den Straßen allerhand Tumult verursachen, zum Beispiel würden sie mit ihren Pferden Possen treiben und die Christen würden alle aus ihren Fenster gucken und zugucken, was da vor sich geht und dann würden eben auch viele Kinder mit lautem Geschrei

durch die Straßen eilen und junge Burschen aus den jüdischen Familien, manchmal zehn auf einmal, die würden dann auf den Straße so übereinander springen und auf die Weise sportliche Übungen, Unruhe in der Stadt erzeugen und die Christenkinder gingen alle raus und guckten zu und er sagt, auf diese Weise würde in den Familien die häusliche Sonntagsandacht gestört.

Ob sich die Familien, wie es die Reformatoren mal gedacht hatten, sonntags nach dem Gottesdienst in den Häusern zur Andacht zusammensetzten, ich habe da meine Zweifel, aber er hatte dieses Ideal vor Augen und er betont auch, er selber werde sonntags durch diese Tumulte beim Meditieren belästigt.

Ja, Sonntagsentheiligungen: Die Schutzbriefe der Freudentaler Juden geboten tatsächlich Zurückhaltung am Sonntag, aber was heißt Zurückhaltung? Die Juden selber argumentierten ja, ihre Läden öffneten sie am Sonntag, weil es nur am Sonntag möglich wäre, Handel zu treiben, denn werktags seien sie ja selber im Land unterwegs und nicht vor Ort. Deswegen die Sonntagsöffnung, aber offenbar kam die Sache eben auch bei den Christen gut an. Das war gefragt, wenn man sich da mehrere Stunden zu Fuß auf den Weg macht nach Freudental, um bei Juden einzukaufen.

In dieser großen Zahl, ich denke nicht, dass der Pfarrer etwas erfindet, sondern das war wirklich so, hier war echt was los, die Leute kamen, um hier einzukaufen. Warum? Ja, entweder hatten die Juden Waren, die günstiger waren, als wenn ich in Bietigheim oder in Vaihingen zum örtlichen christlichen Händler ging, oder es waren besondere Waren, die man nicht überall bekam, das könnte auch eine Begründung sein, vor allem ausländische Waren, also entweder günstiger oder etwas Besonderes oder es war einfach nur, modern gesprochen, der Event. Hier war am Sonntag etwas los und gelegentlich wollte man daran teilhaben und nahm diese Möglichkeit gerne wahr. Etwas dagegen zu machen, seitens des Pfarrers, war schwierig, da es ja auswärtige Besucher waren. Wenn die Freudentaler Gemeindechristen sich sonntags danebenbenahmen, dann konnte er eingreifen. Aber was soll er denn machen, wenn die Leute aus Bietigheim kommen oder aus Vaihingen? Ja, da war nicht viel zu tun, man kannte die auch gar nicht persönlich und so ging trotz dieser Beschwerde alles so weiter.

Sonntagsentheiligung, ein großes Thema, ein Beispiel, aber immer wieder wurde aus Freudental darüber geklagt von Seiten der Pfarrer: Auswärtige, die hier in den Ort gekommen waren, die eigentlich nicht zum Ort gehörten, die vielleicht auch zum ersten Mal Juden erlebten. Auch das kann eine Rolle gespielt haben: Wenn man in Württemberg geboren wurde und aufwuchs, dann als junger Theologe in Tübingen studierte, dann hatte man normaler Weise mit Juden nichts zu tun. Sie kamen in den Lehrveranstaltungen vor, aber in der Regel eher negativ bewertet. Und dann kommt man nach Freudental und hat plötzlich mit lebendigen Juden zu tun und nimmt als Theologe daran Anstoß, das steht vielleicht dahinter, warum er so reagiert.

Ein weiteres großes Thema hier in Freudental waren die sogenannten Sabbatmägde. Was ist gemeint? Juden, die nach dem Gesetz leben, nach der Tora leben, haben das Problem, dass man am Samstag als Jude ja nicht arbeiten darf, aber es nun gerade in unseren nördlichen Gefilden (in Israel ist es etwas einfacher) nicht ganz einfach ist, einen Samstag ganz ohne Arbeit durchzubekommen. In der winterlichen Jahreszeit ein Haus nicht zu heizen, ist schon etwas heikel und im Sommer hat man das Problem, wenn der Tag besonders lang ist, anders als in Israel, dass ja irgendwann die Kuh gemolken werden muss, aber das ist Arbeit. Also für solche Zwecke hatten Juden eben Bedienstete, christliche Bedienstete, die eingesetzt

wurden zum Feuer machen, zum Wasserholen, zum Kehren, zum Melken. Interessant an diesen Berichten hier aus Freudental: Gekocht haben sie anscheinend nicht für die Juden, aber sie haben an den Sabbaten und an den jüdischen Feiertagen für die Juden gearbeitet. Bei den Freudentalern war so eine Tätigkeit in jüdischen Haushalten offenbar beliebt. Es war ein Zusatzeinkommen, die Menschen waren hier ja arme und abhängige Bauern, das Land war in Besitz der Ortsherren und sie waren nicht wirklich selbständig. Ein kleines Verdienst bei Juden durch so eine Tätigkeit am Schabbat, das war willkommen. Junge Frauen übernahmen das gerne, aber auch Ehefrauen oder Witwen, zehn bis zwölf Personen aus Freudental waren in jüdischen Haushalten beschäftigt. Einer fand das gar nicht gut, und jetzt können sie wieder raten, wer? Der Freudentaler Pfarrer fand es gar nicht gut, und auch hier gibt es eine Beschwerde, datiert auf den 7. Mai 1751, zuständig war damals noch Pfarrer Johann Georg Boxhammer, 41 Jahre alt und seit neun Jahren im Ort – es war seine erste Pfarrstelle.

Am 7. Mai 1751 verfasst er eine Beschwerdeschrift von 13 Seiten, die er an den Bietigheimer Dekan, damals nannte man den Spezialsuperintendenten oder nur kurz Spezial, und über ihn an die Kirchenleitung adressierte. Was fand er anstößig an diesem Sabbatdienst im jüdischen Haushalt? Er sagte, wenn Christen Juden dienen, dann verkehren sie Gottes Ordnung. Denn Gott hat, weil sie Jesus als Messias ablehnten, die Juden zu Knechten gemacht. Die Christen sind die Herren, die Juden sind die Knechte.

Das zweite Punkt, den er kritisierte: Durch ihren Schabbatdienst in jüdischen Haushalten werden sie immer wieder vom Besuch des christlichen Gottesdienstes abgehalten. Jetzt ist am Samstag normalerweise kein christlicher Gottesdienst, aber es gibt ja christliche Feiertage, die auf den Samstag fallen können, zum Beispiel der 25. Dezember. Am 25. Dezember muss ein guter Christ in die Kirche, aber gleichzeitig waren diese Frauen im jüdischen Haushalt mit Wasserholen und Holz und so weiter beschäftigt, das geht nicht. Oder an jüdischen Feiertagen, an Jom Kippur, dem Versöhnungstag, wo man überhaupt nicht arbeiten darf. Da ist es ganz besonders streng, der kann auf einen christlichen Sonntag fallen und wieder haben diese Frauen einen Konflikt. Der Pfarrer behauptet, die Frauen werden vom Besuch des christlichen Gottesdienstes abgehalten.

Und dann gibt es noch einen dritten Vorwurf: Christen, die in jüdischen Haushalten arbeiten, würden dadurch gezwungen, die Lästerungen mit anzuhören, welche die Juden über Christus und die Christen ständig von sich gäben. Juden lästern Jesus, lästern über die Christen und die armen Christenfrauen müssen das mit anhören und bekommen Stiche ins Herz und Gewissensbisse.

Lästern Juden über Jesus? Es gibt im Judentum tatsächlich Literatur und das hatte der Pfarrer wohl im Kopf, wo über Jesus und Maria despektierlich geredet wurde. Und solche Literatur gab es im Judentum durch die Zeiten hindurch, ob in einem jüdischen Haushalt in Freudental so etwas und auch im Schabbat gelesen wurde, das ist schwierig zu sagen. Gleichzeitig gibt es in Judentum Gebete, wo abwertend über bestimmte Personengruppen, über Abtrünnige und Abfällige geredet wurde. Und das konnte man so interpretieren, als ob damit die Christen gemeint wären.

Also so etwas steht im Hintergrund, es ist nicht an den Haaren herbeigeholt, aber doch sehr unwahrscheinlich, dass hier in einem normalen jüdischen Haushalt am Schabbat Lästerungen ausgestoßen wurden. Aber das war der 3. Punkt, den der Pfarrer Boxhammer vorbrachte gegen diese Sache. Auch hier wieder etwas im Originalton von Johann Georg Boxhammer am 7. Mai 1751:

„Hochwürdiger und hochgelehrter, insonderheit hochzuverehrender Herr Spezial (so redete man damals den Dekan an), wer die veränderliche Art der Menschen, wer ihre gewöhnlichen Vorurteile von der Religion kennt, wer die verderbten Sitten unserer Zeiten nur einigermaßen eingesehen hat, ja wer weiß, wie töricht die sich selbst gelassene Vernunft, die Wahrheit der Religion nach ihren Belieben zu applizieren, sich unterfanget, der wird sich gar nicht befremden lassen, dass der Indifferentismus in puncto religionis heutzutage bei den meisten Menschen sich emporzuschwingen beginnt, besonders hier in Freudental, da derart eine Melange von Christen und Juden ist, die eine solche Gewalt über die Christen sich anmaßen, dass, falls dieser nicht in Zeiten gesteuert wird, jene über diese herrschen werden.“

Er holt weit aus, um dann auf dieses Thema Schabbatdienst dieser Frauen zu sprechen zu kommen und die Sprache ist zwar etwas altertümlich, aber der Tenor erinnert auch wieder an heutige Zeiten: Es ist alles so furchtbar schlimm, mit den Menschen und mit den Christen früher war alles besser, jetzt geht alles unter! Genau in diesem Tenor schreibt er damals 1751 auf insgesamt 13 Seiten.

Der Pfarrer hatte mehrfach Gespräche mit den Frauen geführt, sie einberufen und bearbeitet, aber sie sind weiterhin ihrer Tätigkeit nachgegangen, das ist auch interessant. Er hat sogar von der Kanzel herunter gegen diesen Schabbatdienst in jüdischen Haushalten gepredigt, auch das war wirkungslos. Erstaunlich selbstbewusst, die alten Freudentaler.

Dann drohte er diesen Frauen mit dem Ausschluss vom Abendmahl, das war das Schlimmste, was damals ein Pfarrer machen konnte, heute würde das auch niemand abschrecken. Aber er sagte: Wenn ihr so weiter macht, dann lasse ich euch nicht mehr zum Abendmahl zu, das ist Exkommunikation, ein scharfes Schwert.

Die Beschwerde ging an die Kirchenleitung und hat dann ein längeres Untersuchungsverfahren zur Folge gehabt, in diesem Fall weiß man anders als bei dem sonntäglichen Handel, wie es weiterging. Es ging länger hin und her, die Kirchenleitung wollte nähere Informationen. Am 18. Juni, also einen Monat nach dem Beschwerdeschreiben, bestellte der Pfarrer noch einmal diese Frauen alle gemeinsam ein, hat sie verhört und hat sie dann eine Erklärung unterschreiben lassen, in der sie bestätigen, sie würden tatsächlich durch die Juden am Gottesdienstbesuch gehindert. Das war nun eine scharfe Waffe. Dieses Dokument hat sich erhalten und man sieht auch zum einen die Namen dieser Frauen. Man sieht auch, dass einige selbst unterschrieben haben und dass andere unterschreiben haben lassen. Es waren also sowohl arme ungebildete als auch mit einer gewissen Grundbildung ausgestattete Frauen darunter. Jetzt sind ja einige Freudentaler hier, vielleicht entdecken Sie jetzt eine Vorfahrin Ihrer Familie...

Damals dienten in jüdischen Haushalten Maria Anna Müller, Rosina Sulz, Franziska Weiler, Katharina Maurer, Barbara Steiger, Anna Maria Metzger, Maria Johanna Stoyl, Susanna Scheidiger, Johanna Susanna Sturziger und Christina Sophia Farner – die Namen sind etwas schwierig zu entziffern...

Ein paar Tage später kam dann hier in Freudental der Kirchenkonvent zusammen. Noch einmal wurden die Frauen zum Verhör eingeladen. Der Kirchenkonvent war in Württemberg im 18. Jahrhundert ein Gremium, eine Instanz, wo der Pfarrer gemeinsam mit dem Ortsvorsteher agierte, also nicht der Pfarrer allein, sondern gemeinsam mit der weltlichen Obrigkeit. Wieder wurden die Frauen verhört, sie wurden nach den Gründen gefragt, warum sie das machen und sie argumentierten eben mit ihrer Armut.

Diese Unterlagen gingen dann weiter an die Kirchenleitung, die beschwichtigend und ausweichend reagierte. Sie wies darauf hin, dass der Schutzbrief der Freudentaler Juden es ihnen erlaube, Christen in ihren Haushalten zu beschäftigen. Man bat um weitere Klärungen und Untersuchungen. Der heikle Punkt war die Frage, ob die Frauen tatsächlich vom Gottesdienstbesuch abgehalten werden. Das hatten sie in diesem Verhör vor dem Kirchenkonvent dann wieder verneint. Vor dem Pfarrer hatten sie das unterschrieben. Im Kirchenkonvent sagten sie nein, wir werden nicht gehindert, den christlichen Gottesdienst zu besuchen.

Am 25. Juni lag die Sache wieder in Stuttgart. Wie ist es geendet? Am 23. August starb Pfarrer Boxhammer und damit wurde die Sache hier im Ort tatsächlich nicht mehr weiterverfolgt. Ja, typisch: Die Pfarrer machen Probleme, nicht von der Bevölkerung selber geht etwas gegen die Juden aus, sondern von den Pfarrern, den Fremden, die hier im Ort amtieren. Anstößig war die Zahl der Juden, die behauptete Dominanz, die angebliche Sonntagsentheiligung, der Dienst in jüdischen Haushalten und vieles mehr.

Noch ein Beispiel, September 1767, die Zeit, als jüdische Gemeinde besonders groß war: Die Juden feierten Laubhüttenfest. Ein jüdischer Knecht namens Simon Marx, 24 Jahre alt, verkleidet sich und geht mit einem schwarzen Mantel auf die Straße und dann ins Wirtshaus „Grüner Baum“ – das gibt es heute nicht mehr.

Das Wirtshaus muss wohl ein christliches Wirtshaus gewesen sein, also hatten offenbar auch in dem Bereich die Juden keine Probleme, ein christliches Wirtshaus zu besuchen. Diese Sache erregte Aufsehen beim Pfarrer, denn er vermutete sofort, dass der Jude mit seiner Verkleidung die christliche Religion verspottet habe, denn er habe den Pfarrer gespielt und imitiert. Ein Skandal! Anklage beim Dekan und Beschwerde an die Regierung. Wieder kommt es zu einer Untersuchung, Simon Marx wird verhört und er sagt, er habe gar keinen Pfarrer gespielt, sondern er habe einen Frankfurter „Schabbatrock“ angezogen und einen Rabbiner gespielt, einen wörtlich „gravitätischen“, einen ehrwürdigen und beliebten Rabbiner.

Auch die Freudentaler Juden verurteilten diese Aktion von Simon Marx. Und die Sache endete dann so, dass man denn 24jährigen jüdischen Knecht zu zwei Tagen Arrest mit Wasser und Brot hier im Ort verurteilt hatte.

Was es hier in Freudental nicht gab, war Streit und Konflikte wegen Beschneidungen, die die Juden durchführten oder Hochzeiten, die sie abhielten. In anderen Orten gab es auch Konflikte wegen der Ausübung der jüdischen Religion. Aber hier in Freudental war das offiziell durch den Schutzbrief erlaubt und es sind hier keine Konflikte überliefert: Beschneidungen wurden durchgeführt, Hochzeiten wurden gehalten.

Das Einzige, was zweimal hier Konflikte verursachte, waren merkwürdigerweise jüdische Beerdigungen. Auch hier gibt es zweimal Beschwerden von Pfarrern. Juden hätten am Sonntag Beerdigungen durchgeführt. Mussten sie gegebenenfalls, denn als Jude muss man schnell bestattet werden und nicht ein paar Tage liegen bleiben. Also eine Beerdigung am Sonntag und dabei sei es so laut zugegangen, dass einer der Pfarrer sagte, dass er dafür sogar seine Predigt abbrechen musste, weil es draußen so laut war und offenbar alle Menschen guckten, was denn da bei den Juden wieder vor sich gehe – wegen so etwas gab es hier auch Konflikte.

Dies alles ist aus der Perspektive der Pfarrer geschildert, also etwas einseitig, aber doch aufschlussreich und interessant. Und ich sagte Ihnen vorhin, es gibt dann noch eine weitere Quelle, nämlich Besucher, die nach Freudental kamen.

Anders als heute war Freudental im 18. Jahrhundert deutschlandweit bekannt, wenigstens in einschlägigen Kreisen. 1741, 1744 und 1763 kamen Theologen aus Halle an der Saale hierher mit der Absicht, die jüdische Gemeinde zu missionieren. Und diese Besucher haben über ihre Erlebnisse Tagebuch geschrieben. Diese Tagebücher haben sich original halten, sind heute noch in Halle und wurden auszugsweise damals auch im Druck veröffentlicht. Auch diese Berichte geben interessante Einblicke.

In Halle an der Saale hatte man 1728 mit einer organisierten Judenmission begonnen. Dafür steht der Pietist Johann Heinrich Callenberg, ein Schüler von August Hermann Francke. Letzterer war der große Repräsentant des Pietismus in Halle, der die Juden für Jesus gewinnen wollte. Callenberg hat es dann umgesetzt.

Und einer der ersten oder sogar der erste Hallesche Judenmissionar war ein heute unbekannter Württembergischer Theologe, Johann Georg Wiedmann aus Kirchheim/Teck. Er war in Württemberg aus dem Kirchendienst entlassen und des Landes verwiesen worden wegen seiner exzentrischen Ansichten. So etwas kam damals auch vor. Er ging dann nach Halle und bekam dort eine Anstellung als Judenmissionar.

Aber die ersten Missionare, die hier nach Freudental kamen, waren andere. 1741 Johann Andreas Manitius und Stefan Schulz, diese Missionare waren immer zu zweit unterwegs. Später kamen dann auch noch Albrecht Friedrich Woltersdorf, Johann Gustav Burgmann und Johann Martin Mäuther hierher nach Freudental, um Juden zu missionieren. Es waren alles junge Theologen, alles Pietisten, alle im Dienst von Halle. Es war unter diesen dann allerdings kein Württemberger dabei.

Ich sagte, darüber gibt es Berichte, die damals auch in Auszügen im Druck veröffentlicht wurden. Warum hat man das gemacht? Man wollte für diese Aktionen, für diese Missionsbemühungen werben und Spenden eintreiben – es waren Werbeschriften für die Mission. Und daraus zitiere ich Ihnen jetzt einen kurzen Bericht über die Erlebnisse in Freudental und will ihn anschließend auslegen.

Unter dem 8. April berichtet der erste Mitarbeiter, Manizius:

„In Freudental fragte ich einige Juden, was sie für Nutzen von ihrem Osterfest haben. Sie bekenneten sich für Amratzen, gemeine und unwissende Juden und ließen sich von mir belehren. Es sammelten sich ihre immer mehr bei mir, welche aus der Schule kamen, mit meinem Gefährten Schulz sich unterredet hatten und von ihm zu mir gewiesen wurden. Ich teilte einige Büchlein aus und hinterließ für den Rav den mit Anmerkungen versehenen hebräischen Lukas.“

Der andere Mitarbeiter schreibt: *„Ich hatte heute einen Umgang mit den Juden in Freudental und zwar in ihrer Schule, auch in unserer Herberge, dahin sie aus Begierde nach Büchern kamen.“*

Ein kurzer Text, der aber doch erstaunlich interessante Einblicke bietet. 8. April 1741, das war der letzte Tag des damaligen Passa-Festes. Pessach endete an diesem Tag und so liegt es nahe, wenn man mit Juden ins Gespräch kommen will, um über dieses aktuelle Fest zu sprechen. Der Missionar fragte einige Juden, was sie für Nutzen von ihrem Osterfest haben. Was bringt euch das Passa-Fest, so würde man heute fragen. Was nützt es euch, was bringt es euch, was habt ihr davon?

Die Juden werden darauf etwas geantwortet haben und der Christ versucht dann mit ihnen über die Bedeutung dieses Festes ins Gespräch zu kommen und den Blick auf Ostern, das christliche Ostern zu lenken. Zufällig waren damals Passa und Ostern exakt am gleichen Datum. Auch das bot sich an.

Die Angesprochenen weichen aber aus, typisch: „*Sie beknneten sich für Amratzen.*“ Amratzen, ein jiddisches Wort, im Hebräischen steht dahinter, Menschen aus dem Amhaaretz, aus dem Volk des Landes. Wir sind Menschen vom Land, wir sind einfache Menschen, wir verstehen nichts von der Theologie, wir können keine Auskunft geben, ausweichend. „*Sie beknneten sich für Amratzen, gemeine und unwissende Juden. Aber dann ließen sie sich von mir belehren.*“ Sie hörten dem Missionar also zu, was er über Passa und über Ostern zu sagen hatte. Sie sind nicht davongelaufen.

Auch interessant: Diese Judenmissionare hatten übrigens alle Jiddisch gelernt, konnten mit den Juden also in ihrer Sprache reden: „*und ließen sich von mir belehren. Es sammelten sich ihrer immer mehr bei mir.*“ Es sprach sich rum, da ist einer von auswärts, der kann Jiddisch, der redet mit uns, ganz außergewöhnlich. Und so kamen wohl immer mehr Juden herbei, um der Sache zuzuschauen oder zuzuhören. „*Es sammelten sich ihrer immer mehr bei mir, welche aus der Schule kamen, mit meinem Gefährten sich unterredet hatten und von ihm zu mir gewiesen wurden.*“

Die Schule ist die Synagoge. Es war Schabbat. Offenbar hatte ein Schabbatgottesdienst stattgefunden an diesem Tag und der Gefährte Schulz hatte wohl an diesem Schabbatgottesdienst hier in Freudental teilgenommen, dort in der Synagoge schon mit Juden gesprochen und gesagt, wir sind da drüben in der Herberge. Leider wird hier der Name nicht genannt. In der Herberge, das heißt, sie haben hier auch übernachtet. Die waren hier nicht nur für eine Stunde, sondern waren wohl hier über Nacht, hatten sich hier einquartiert. Und so wird dann die Konversation in der Herberge fortgesetzt.

„*Ich teilte einige Büchlein aus und hinterließ für den Rav, den Rabbiner, den mit Anmerkungen versehenen hebräischen Lukas.*“ Teilte einige Büchlein aus, die hatten in jüdischer Sprache einfache Missionsschriften, die den Juden elementare Dinge zum christlichen Glauben nahebringen wollten. Und dann hatten sie für die theologisch Gebildeten wie die Rabbiner noch speziellere Literatur – in diesem Fall also das Lukas-Evangelium, ins Hebräisch übersetzt, versehen mit erläuternden Anmerkungen. So versuchte man, die Juden für den christlichen Glauben zu gewinnen.

Ich weiß, wir denken heute kritisch über Judenmissionen. Unsere Kirchen lehnen sie zu Recht ab. Ich auch. Damals war es aus meiner Sicht doch etwas Positives, weil hier Christen Kontakt suchten, Gespräch suchten, auf Juden zugehen, ihre Sprache lernten und auch durch die Begegnungen Vorurteile abbauten und diese abgebauten Vorurteile dann auch tatsächlich hinaustrugen in die christlichen Gemeinden. Aber wir können nachher darüber diskutieren.

Jetzt fragen Sie, war so etwas erfolgreich? Nein. Kaum ein Jude ließ sich im 18. Jahrhundert auf diese Weise für den christlichen Glauben gewinnen. Es gab nur einzelne Juden, die im 18. Jahrhundert Christen wurden. Im 19. Jahrhundert war das dann anders, aber unter ganz anderen Rahmenbedingungen. Im 18. Jahrhundert war es eine absolute Ausnahme.

Wenn ein Freudentaler Jude nun tatsächlich beeinflusst durch solche Gespräche und durch solche Texte beschlossen hätte, Christ zu werden, dann hätte er Freudental verlassen. Er wäre nicht hier zum Pfarrer gegangen, wäre auch nicht nach Bietigheim oder Ludwigsburg gegangen, sondern weit weg. Weit weg nach Nürnberg, nach Prag, nach Hamburg. Dann wäre er dort konvertiert, aber nicht hier in der Nähe.

Ich weiß von einem einzigen Fall eines Freudentaler Juden, der tatsächlich Christ geworden ist, wohl nicht unter dem Einfluss dieser Besuche, aber Genaues weiß ich nicht. Ich kenne nur den Namen und die Zeit. Um 1750 konvertierte ein Freudentaler Jude in Mainz zum christlichen Glauben und nahm den Namen Michael Obelshausen an. Wer konvertierte, bekam einen neuen Namen. Wie der als Jude hieß, weiß ich nicht. Er konvertierte in Mainz. Mainz war katholisch, also wurde er katholisch getauft. Dieser Ex-Freudentaler Michael Obelshausen, um 1750 konvertiert, war 1753 dann noch einmal in Württemberg, nicht in Freudental, aber in Württemberg, in Stuttgart, klopfte bei der Landeskirche, bei der Kirchenleitung an und sagte, er würde gerne evangelisch werden. Man nahm das zur Kenntnis und wies ihn ab. Auch ein interessantes Beispiel, wie man mit solchen Menschen dann umging. Auch darüber könnten wir noch einmal länger reden.

Es gab dann noch weitere Missionarsbesuche. Aus 1741 hatte ich Ihnen etwas zitiert. Im Jahr 1763, beim letzten Besuch hier in Freudental, war auch noch einmal etwas interessant. Der Missionar Burgmann spricht hier in Freudental mit einem Juden am 23. Dezember, kurz vor Weihnachten, am 23. Dezember wieder ein Gespräch eines Missionars mit einem Juden, wieder der Versuch im Gespräch missionarische Botschaften unterzubringen. Der Missionar, der Burgmann, berichtet, der Jude habe begeistert erzählt, demnächst stehe ja der große Geburtstag des Landesherrn an. Karl-Eugen war es damals bereits. Karl-Eugen hat demnächst Geburtstag. Der Jude freute sich darauf. Wahrscheinlich waren die Freudentaler Juden schon beauftragt, für diesen Geburtstag einiges einzuhandeln, einzukaufen, aus Norditalien oder woher auch immer oder aus Holland zu importieren, damit gebührend gefeiert werden kann. Karl-Eugen hatte am 11. Februar Geburtstag und er wurde damals 36 Jahre alt und pflegte seit 1762 seinen Geburtstag in Ludwigsburg pompös zu feiern. So jung war man damals schon absolutistischer Landesherr.

Am 23. Dezember schwärmt der Jude vom anstehenden Geburtstag des Landesherrn und der Missionar sagt, es gibt einen viel wichtigeren Geburtstag, der ist schon übermorgen, der Geburtstag Jesu! Und so wurde wieder versucht, ein missionarisches Gespräch hier in Freudental anzuknüpfen. Ich schaue auf die Uhr, ich könnte Ihnen noch viel berichten und vorlesen, aber ich komme zum Ende. Ich bedauere es, dass ich Ihnen keine Bilder zeigen konnte. Von all diesen Menschen, deren Namen ich genannt habe, gibt es keine Bilder. Leider. Das Einzige, was man sich jetzt zeigen können, wäre eine alte Ortsansicht von Freudental. So etwas gibt es, aber dies trägt nicht viel aus und Sie kennen sie vielleicht.

Was es dann auch noch gibt und das gebe ich Ihnen gerne dann nach der Pause herum oder lege es jetzt auch jetzt schon mal aufs Klavier: Ich habe hier als Kopie den Bericht von Pfarrer Schütz, die Beschwerde von Pfarrer Schütz aus dem Jahre 1756. Wer da mal reinschauen will und ich habe die Unterschriften der Schabbatmägde. Auch da können Sie mal einen Blick drauf werfen und haben damit doch noch mal etwas Authentisches vor Augen. Aber mehr zeigen kann man leider nicht. Ich habe sie strapaziert, wir sind beinahe bei einer Stunde, ich sollte nur 45 Minuten sprechen. Und deswegen schließe ich jetzt rasch und wir haben alle eine kleine Erfrischung verdient. Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Transkription: Michael Volz (mit dem Programm „no scribe“)